

Weeber  
Die bissigsten Spottgedichte Martials



**Karl-Wilhelm Weeber**

DIE BISSIGSTEN  
SPOTTGEDICHTE  
MARTIALS

**Reclam**

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 14427  
2023 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen  
Umschlaggestaltung: Philipp Reclam jun. Verlag GmbH  
Umschlagabbildung (und Vignette): Mosaik mit zwei  
Theatermasken aus der Villa Hadriana, 2. Jh.  
(© akg-images/Bildarchiv Steffens)  
Druck und Bindung: EsserDruck Solutions GmbH,  
Untere Sonnenstraße 5, 84030 Ergolding  
Printed in Germany 2023

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und  
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart  
ISBN 978-3-15-014427-5

Auch als E-Book erhältlich

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

# INHALT

Einleitung 7

- 1 Gegen fiese Gastgeber 15
  - 2 Gegen Mahlzeitenschnorrer 31
  - 3 Gegen Geschenkejäger 44
  - 4 Gegen Erbschleicher 54
  - 5 Gegen Reiche 70
  - 6 Gegen Geizhalse 79
  - 7 Gegen Neidhammel 91
  - 8 Gegen Angeber, Blender und Möchtegerne 100
  - 9 Gegen Heuchler 114
  - 10 Gegen Stümper, Versager und Dilettanten 121
  - 11 Gegen Voyeure, Kletten und Ferkel 134
  - 12 Gegen Trinker 145
  - 13 Gegen Ärgernisse im öffentlichen Raum 153
  - 14 Gegen gesellschaftliche Minderheiten  
und vom Schicksal hart Getroffene 166
- Literaturhinweise 179
- Verzeichnis der enthaltenen Epigramme 183



## EINLEITUNG

Vom großen Caesar haben Sie eine Menge gehört, von Augustus, dem Begründer des römischen Kaisertums, auch so einig, der schwerreiche Crassus ist Ihnen ein Begriff und ebenso der eloquente und selbstverliebte Cicero? Von Seneca, Neros Prinzenerzieher und ›Ober-Stoiker‹ seiner Zeit, haben Sie das eine oder andere gelesen, und der knorrige alte Karthago-Hasser Cato (*ceterum censeo ...* – »im Übrigen bin ich der Meinung ...«) erscheint Ihnen als bekannter Repräsentant des römischen Imperialismus? Mit Neros faszinierenden ›Verrücktheiten‹ sind Sie vertraut, und Lucullus als kompromissloser Vertreter nicht nur luxuriöser Esskultur verkörpert für Sie die gesellschaftliche Elite Roms? Dann ist Ihnen auch das entsprechende Ambiente nicht fremd. Zu diesen ›großen‹ Gestalten gehören die prächtigen Tempel und marmornen Säulenhallen, das legendäre Forum Romanum, die Redeschlachten im – nicht immer ganz so ehrwürdigen – Senat und die dicken Buchrollen mit den bedeutenden Werken der lateinischen Literatur. Kurz gesagt: Das monumentale, strahlende klassische Rom ist Ihnen vertraut.

Aber kennen Sie auch Ligurinus, den Tafeltyrannen, dessen Rezitationen sich derart in die Länge ziehen, dass der Wildschweinbraten zu vergammeln droht? Oder den Geschenkeschnorrer Clytus, der achtmal im Jahr Geburtstag feiert und seine Bekannten auf diese Weise nach Strich und Faden abzockt? Oder Phileros, der – seinem sprechenden Namen »Liebesfreund« gemäß oder zum Trotz – bereits sieben Ehefrauen unter die Erde gebracht und entsprechend

üppig geerbt hat? Oder den Geizkragen Gellius, der seinen Freunden nie Geld leihen kann, weil er »ständig am Bauen ist«? Den Angeber Mamurra, der lange Verkaufsverhandlungen in Luxusboutiquen führt, um am Ende mit zwei billigen Bechern nach Hause zu gehen? Oder den nervtötenden Latrinenschreck Vacerra, der sich den lieben langen Tag in öffentlichen Toilettenanlagen herumtreibt, um ein Opfer zu finden, das ihn zum Gastmahl bittet?

Das vorliegende Bändchen lädt Sie dazu ein, diese und manche anderen merkwürdigen Typen etwas besser kennenzulernen – Zelebritäten des Alltags, wenn man so will, und damit ein Stück normaler Kulturgeschichte, wie sie beim isolierten Blick auf die ›Großen‹ nicht selten zu kurz kommt. Gewiss, das sind, wie Sie an den Beispielen schon gemerkt haben werden, nicht unbedingt Begegnungen mit angenehmen Zeitgenossen des Alten Roms. Aber sie sind in jedem Fall vergnüglich und in einen erstklassigen literarisch-ästhetischen Rahmen gekleidet. Sie werden schmunzeln, lachen, sich an Kabinettstückchen scharfzüngigen und scharfsinnigen Humors erfreuen, sich über bösen und böswilligen Spott wundern und auf offene Sottisen und versteckte Pointen stoßen. Martials Humor kommt nicht immer fair daher, sondern oft genug maliziös und verletzend, aber stets mit einem spöttisch-epigrammatischen Biss von großer Virtuosität.

Aber wer ist dieser Garant unserer lustvollen anderen Kulturgeschichte Roms? Von der Biographie des Dichters Marcus Valerius Martialis, kurz Martial, wissen wir nur sehr wenig. Um 40 n. Chr. im spanischen Bilbilis geboren, kam er in Neros Regierungszeit um das Jahr 64 nach Rom. Zwischen 85 und 102 veröffentlichte er zwölf Bücher Spott-

epigramme, dazu noch ein Buch *spectacula* (*Schauspiele*) mit Kurzgedichten unter anderem zu Shows anlässlich der Einweihung des Colosseums sowie zwei Bücher *Xenia* und *Apophoreta*, meist Zweizeiler mit Vorschlägen zu Gast- und Tafelgeschenken. Wenige Jahre vor seinem Tod, wohl um das Jahr 98/99, kehrte Martial in seine spanische Heimat zurück. Dort ist er um das Jahr 104 herum gestorben – »ein talentierter, geistreicher, treffsicherer Mann, der in seinen Schriften eine Menge Witz und Galle und auch nicht weniger Aufrichtigkeit unter Beweis stellte«. Mit diesen Worten würdigte ihn der Jüngere Plinius, der damals mit ihm, wie er betont, einen Freund verlor (*Epistulae* III 21,1 f.).

*Sal et fel*, »Witz und Galle«, war in der Tat das höchst erfolgreiche Rezept, mit dem Martial in den literarisch interessierten Kreisen der Hauptstadt bestens ankam. »Ganz Rom lobt, liebt und singt unsere Büchlein«, frohlockt er – und dabei ist es ihm völlig gleich, ob manch einer, wenn er seine Epigramme liest, »rot oder bleich wird, stutzt, den Mund aufsperrt und in Hass ausbricht«. Diese Provokationen sind Programm: »Das will ich, jetzt gefallen mir meine Gedichte so recht« (*Epigramm* VI 60).

Die freundliche Aufnahme von Martials Epigrammen bei einem Publikum, das die Kombination von »böser Zunge« mit Zeit- und Sittenkritik *und* literarischer Brillanz zu schätzen wusste: Es dürfte sie tatsächlich gegeben haben. Und damit auch die Förderung, der sich der erfolgreiche Epigrammatiker seitens großzügiger Mäzene erfreute. Jedenfalls verfügte Martial über ein kleines Stadthaus in Rom, ein Landgut in der näheren Umgebung der Hauptstadt, ein paar Sklaven und genügend begüterte Freunde, an die er sich wenden konnte, wenn es bei ihm finanziell

knapp zu werden drohte. Dazu kam es aber offensichtlich nicht, auch wenn Martial sich in mehreren Gedichten als *pauper poeta* stilisiert und als Klient auftritt, der von der mangelnden Großzügigkeit mancher Patrone enttäuscht und frustriert zu sein vorgibt.

Freilich ist der *pauper poeta* ein Klischee, das im Deutschen durch ein falsches Verständnis von *pauper* noch verstärkt wird. Entgegen den Angaben in Vokabelverzeichnissen von Lateinlehrbüchern heißt *pauper* nämlich nicht »arm« (das wäre im Lateinischen *egens* oder *inops*), sondern »unbegütert«. Im Unterschied zu den Herren ›von Stand‹ verfügte der *pauper* nicht über Einkünfte aus Großgrundbesitz, die ihm ein arbeitsfreies Leben ohne Existenzsorgen ermöglichten. Wer *pauper* war, nagte nicht am Hungertuch, musste sich aber – vor allem durch Erwerbsarbeit – darum kümmern, seinen Lebensunterhalt und den seiner Familie zu sichern.

Wenn Martial sich in manchen Gedichten als »Klient« bezeichnet, der wirklich reiche Gönner um Geschenke bittet, so geschieht das vor dem Hintergrund, dass man auch als gefeierter Dichter finanziell nicht abgesichert war. Die Antike kannte kein Recht auf geistiges Eigentum, das zu Buchtantiemen geführt hätte. Jeder konnte Gedichte und andere schriftstellerische Produkte kopieren oder kopieren lassen, ohne dem Urheber oder dem ›Originalverlag‹ für das Copyright etwas bezahlen zu müssen.

Martial war indes kein ›armer Poet‹. Er gehörte dem Ritterstand an, und das setzte einen Besitz von 400 000 Sesterzen voraus. Aber er hatte, wie Walter Kißel kürzlich gezeigt hat, so gut wie keine festen Einkünfte und zählte damit *im Rahmen seines Standes* zu den Minderbemittelten,

zu einem ritterlichen Prekariat, wenn man so will, das aber von wirklicher Armut im heutigen und erst recht im antiken Sinn weit entfernt war.

Ob Martials Selbstaussagen in jedem Fall »schlüssig« sind, wie Kißel meint, mag man bezweifeln. Der Dichter schlüpft schon hier und da in ein poetisches Ich, das mit dem biographischen Ich nicht identisch ist. Dass man aber, wie ein Großteil der Martial-Philologie vor Kißel sicher angenommen hat, *sämtliche* Selbstaussagen einer rein fiktiven Sprecher-*persona* zuschreiben müsse, scheint mir von Kißel klar widerlegt zu sein – nicht zuletzt durch die grundsätzliche Feststellung, dass die Antike selbst keinerlei Theorie zur autorunabhängigen Ich-*persona* entwickelt hat.

Insofern steht auch die These auf sehr wackligen Beinen, dass es sich bei Martials Rom um eine rein literarische ›Kunststadt‹ handle und sich in den Epigrammen nicht die Lebensrealität des antiken Rom spiegle. Das war immer schon eine recht fragwürdige Behauptung: Wenn Satire Wirkung entfalten will, baut sie natürlich auf den Wiedererkennungseffekt bei den Zeitgenossen – was die reale Lebenswelt angeht, aber auch die porträtierten Gestalten und Typen, die sich in ihr tummeln. Natürlich steht außer Frage, dass Satire einschließlich des Spottepigramms vergrößert und zuspitzt, dass sie nicht abwägt und differenziert, sondern um der Pointe und der moralischen ›Botschaft‹ willen die Realität verzerrt. Ebenso wenig wie das Kabarett in unserer Zeit ein 1 : 1-Spiegel der Wirklichkeit ist, handelt es sich beim Rom der Spottgedichte Martials um ein detailgetreues Abbild des Alltagslebens, wie man es von einem Historiker erwarten würde. Ob beispielsweise wirklich so viele Mahlzeitenjäger in den Bädern und Latrinen Roms auf

der Lauer lagen, wie es die Häufigkeit des Motivs bei Martial andeutet, ist durchaus fraglich. Nicht aber, *dass* es sie gab und dass unsere Kenntnisse vom Leben im Alten Rom deutlich eingeschränkter wären, wenn wir Martial und andere Satiriker nicht als Quellen zur Verfügung hätten.

Wie sieht es mit Martials ›Opfern‹ aus? Sind das reale Individuen oder fiktive Personen, die eher als Typen denn als identifizierbare Zeitgenossen daherkommen? Kißel glaubt nachweisen zu können, dass Martial in der Regel mit Klarnamen arbeitete. Das mag in manchen Fällen so sein, doch dürfte es sich in der Mehrzahl um verschleiernde Pseudonyme handeln. Zum einen bekennt sich Martial selbst programmatisch zu dem Prinzip *parcere personis, dicere de vitiis*, »Personen schonen, aber über menschliche Schwächen sprechen« (X 33,10). Zum anderen will er es den ›Trägern‹ menschlicher Schwächen nicht zu leicht machen: Ist es eine reale Caelia, über deren Liebschaften er herfällt, ist es ein realer Charinus, dessen ›deviantes‹ Sexualleben er karikiert, so können sich alle anderen entspannt zurücklehnen: Sie sind ja offensichtlich nicht gemeint. Ganz anders, wenn Caelia und Charinus als nicht näher zu bestimmende Typoi für bestimmte *vitia* vorgeführt werden. Dann dürfen und müssen sich auch diejenigen ertappt fühlen, die sich in Caelia und Charinus wiedererkennen.

Ist der Dichter, der über seine Zeitgenossen und Zeitgenossinnen herzieht, stets der ›Gute‹? Der moralisch Überlegene gar? Die poetische Virtuosität, mit der er sich diese Position erobert, mag leicht darüber hinwegtäuschen, dass er moralische Maßstäbe anlegt, die seine eigenen sind, die aber keineswegs immer der Mehrheitsmeinung entsprechen. Und die auch nicht frei von Selbstgerechtigkeit und

Überheblichkeit sind, von politischer Korrektheit im heutigen Sinn ganz zu schweigen. Um es anschaulich zu formulieren: Martials Biss trifft keineswegs nur die, die es aufgrund ihres fragwürdigen Verhaltens verdienen. Der Dichter teilt auch kräftig gegen die Schwachen aus, die nichts dafür können, dass sie einer Gruppe angehören, die zu – manchmal auch billigem – Spott einlädt: Bettler und Obdachlose, Behinderte und Angehörige sexueller Minderheiten, Alte und Ausgebeutete. Da tritt der Satiriker nicht im Wächteramt auf, sondern als illiberaler Populist, der nach der Devise vorgeht, nicht einmal einen Freund zu schonen, wenn dabei nur ein ordentliches Gelächter herauskommt (frei nach Horaz, *Saturae* I 4,34 f.). Vor allem in den – in dieser Sammlung allerdings nicht berücksichtigten – Epigrammen zu den Schaukämpfen von Mensch und Tier in der Arena verspielt Martial in den Augen heutiger Leserinnen und Leser eine Menge moralischen Kredit.

Das soll uns indes nicht daran hindern, ihn auf seinen satirischen Streifzügen durch das antike Rom zu begleiten und mit den vielen Alltagstypen Bekanntschaft zu machen, die diese Zivilisation mindestens ebenso prägten wie der große Feldherr Caesar, der große Moralist Seneca und der große kaiserliche Entertainer Nero. Die Rahmentexte leuchten sachliche historische Hintergründe aus und geben philologische Fingerzeige zu den literarisch ausgefeilten Gedichten, die Martials Ruhm als »eigentlicher Schöpfer und hervorragendster Vertreter des römischen Epigramms« (H. Szelest) begründen. Damit einzelne Kapitel in sich abgeschlossen sind, wurden einige wenige Überschneidungen und Wiederholungen in Kauf genommen.

Sollten Sie, verehrte Leserinnen und Leser, bei dem ei-